

«Was wichtig ist, entsteht lokal»

• • • • •

Lukas Kistler
lukas.kistler@hispeed.ch

Neue Stallscheunen in Vrín, Architektur:
Gion A. Caminada. (Foto: Lukas Kistler)



Das Bauen in den Alpen erlebt zurzeit einen Boom. Der Vriner Architekt Gion A. Caminada, der seit über zwanzig Jahren im alpinen

Raum baut, will mit seinen Werken auch die lokale Kultur stärken.

Länger schon werden grossmassstäblich entworfene Unterkünfte für Touristen im Alpenraum geplant und realisiert – mit unabsehbaren Folgen für Bevölkerung und Kulturlandschaft. Deshalb stellt sich die Frage, wie Bauten die alpinen Regionen wirtschaftlich voranbringen können, ohne die gesellschaftlichen und ökologischen Anliegen aus dem Blick zu verlieren. Gesucht ist ein architektonischer Ansatz, der nicht in erster Linie den Gast aus dem Unterland bedient, sondern auf Geschichte und Topografie eingeht.

Ein Architekt aus den Bergen

Die Suche führt nach Vrin im Val Lumnezia, zu Deutsch Lugnez. Mit Bahn und Postauto dauert die Anreise von Zürich gegen drei Stunden. Doch dann tut sich eine andere Welt auf – geografisch wie sprachlich: Hinter Reichenau folgt das Trasse verwegenen dem Vorderrhein, der sich alsbald durch die berühmte Rheinschlucht schlängelt, wo die Erika blüht; eine rätoromanische Durchsage bleibt unübersetzt. In Ilanz öffnet sich der Blick auf die Surselva, die Talschaft, die sich bis zum Oberalppass hinzieht. Das Postauto schraubt sich am Sonnenhang des Lugnez hoch. Zwei Skifahrer steigen in Vella aus. Doch vor neun Uhr steht der einzige Sessellift noch still. Die Hänge sind an diesem Tag Anfang März aper, rote Flaggen markieren eine künstlich beschneite Piste. An der Endstation Vrin posta wartet dann der Mann, dem der Ruf vorausgeht, lokale Verhältnisse in gebaute Räume übersetzen zu können: Gion A. Caminada.

Zahlreiche Wohn- und Gewerbebauten hat der Architekt zumeist in alpinen Regionen entworfen, zudem arbeitet er an der ETH Zürich als ausserordentlicher Professor für Architektur und Entwurf. Caminada wurde mehrfach ausgezeichnet: Das von ihm gestaltete Mädcheninternat des Benediktinerklosters Disentis von 2004 bekam den ersten Preis «Neues Bauen in



Die Ortschaft Vrin, zuhinterst im Lugnez, lebt alte und neue Baukultur; 2007

den Alpen». Und am Tag unseres Treffens nimmt er den Preis «Umsicht – Regards – Sguardi» des SIA entgegen, ebenfalls für Bauten des Klosters Disentis – nebst dem Mädcheninternat zählen dazu der Klosterhof Salaplauna sowie die Käserei Sennaria Surselva. «Gion», so stellt sich der 53-Jährige vor: einer, der einem in die Augen schaut. Zuerst zeigt er dem Besucher «seine» Bauten in Vrin – das Mehrzweckgebäude, die Metzgerei und die Ställe, schliesslich die Totenstube. Die Strässchen und Wege, mal asphaltiert, mal gekiest, haben stets Gefälle. Das 250 Seelen-Dorf Vrin, am Südhang gelegen, wirkt mit seinen 15 Bauernhöfen wie aus dem Bilderbuch, dabei aber keineswegs museal. Die fahle Frühlingssonne wärmt kaum, dennoch schmilzt der Schnee bereits.

Eine Stube für die Toten

Die Stiva da morts, die Totenstube, übt eine besondere Wirkung aus. Dabei könnte man sie gut übersehen, duckt sie sich doch unterhalb der Friedhofsmauer an den Hang. Das Haus aus dem Jahr 2000 unterscheidet sich von anderen Bauten durch seine Lage unterhalb des Friedhofs, dem mit Steinplatten gedeckten Walmdach und der Lasure mit weisser Kaseinfarbe, einer Mischung aus Quark und Kalk. Durch diese Merkmale nehme die Totenstube einen besonderen Platz in der baulichen Hierarchie des Dorfs ein, meint Caminada. Er will, dass lokale Architektur sich auf lokale Kultur bezieht; nicht das Gebäude soll im Mittelpunkt stehen, sondern der Mensch.



Der in Vrin geborene Architekt erzählt in der Gaststube des Hotels Péz Terri, wie die Bevölkerung diskutierte, wie sie künftig von ihren Toten Abschied nehmen wolle. Der Bau sollte an die Stelle eines alten Rituals treten, von dem sich die Vriner und Vrinerinnen trennen wollten: dem Abschied vom Leichnam, der drei Tagen lang aufgebahrt in der Wohnstube lag. Heute bringen die Angehörigen ihre Verstorbenen in den Aufbahrungsraum der Stiva da morts, dessen dicke Holzwände aufgrund der Schellack-Lackierung rot-golden leuchten. Der Raum wirkt schlicht und edel. Er erlaubt es den Trauernden, sich geborgen zu fühlen und konzentriert ein Zwiegespräch mit der toten Person zu führen. Über Gang und Treppe ist die Küche erreichbar, die es gestattet, sich zurückzie-

hen. Damit erinnert das Raumangebot der Totenstube an jenes der früheren Trauerfeier im Wohnhaus, die sich in Stube, Gang und Küche abspielte.

Der Trick des Ortsplaners

Vrin bietet Anschauungsunterricht, wie sich Neubauten behutsam in die Siedlungsstruktur einfügen lassen. Alte Ställe wurden instand gestellt oder erweitert. Die Metzgerei und drei neue Ställe liegen an einer neuen Zufahrtsstrasse schräg unterhalb der Kirche. Die Ortsplanung in Vrin obliegt Caminada. Obwohl seine Leistung dem Schweizer Heimatschutz 1998 den Wakkerpreis wert war, sträubt sich der Vriner dagegen, sich als Ortsplaner bezeichnen zu lassen; ihm sind dessen

Aufgaben zu beschränkt: «Architektur, Planung und Leben kann man nicht trennen.» Anfänglich stand der planerischen Entwicklung des Dorfs allerdings ein Hemmnis entgegen. Die Ställe gehörten jeweils mehreren Eigentümerinnen und Eigentümern. Deshalb bediente man sich eines Tricks: Alle Landwirtschaftsgebäude im Dorf wurden für kurze Zeit ausgezont, damit sie neu zugeteilt werden konnten. Gleichzeitig legte man die Standorte neuer Ställe ausserhalb des Dorfs fest. Danach handelte die Bevölkerung aus, wer welchen Stall bekommen sollte. Ausserdem kaufte die Gemeinde die Parzellen einer unüberbauten Wohnzone und entzog diese damit der Spekulation. Nur Einheimische können dort Land erwerben, zu moderaten 60 Franken pro Quadratmeter.

Durch Bauen Kultur schaffen

Ob Konstruktion, Handwerk oder Material, Caminada zapft lokale Ressourcen an. Der «Strickbau» aus Holz, gefertigt von einheimischen Zimmerleuten, ist für den Architekten keine Folklore. Er hat die althergebrachte Bauweise, bei der massive Holzbalken an den Ecken wechselweise geschichtet – «verstrickt» – werden, weiterentwickelt. Die Verwendung von Holz lohnt sich, weil es lokal günstig zu haben ist; zudem sind die Holzbauten Leistungsausweise der lokalen Fertigung. Denn Caminadas Konstruktionen fordern die Baufachleute heraus – etwa jenen Vriner Schreiner, der anfänglich glaubte, die gekrümmten Bretter, die als Träger der von Caminada entworfenen Mehrzweckhalle von 1996 dienen, nicht herzustellen zu können – und das Kunststück dann doch meisterte. Baukultur, so der Vriner Architekt im Gespräch, setze eine Produktion vor Ort voraus, die Erfahrungen ermögliche und Wissen schaffe. So formen sich auch unterschiedliche Orte, indem sie ihren eigenen baulichen Wissensbestand herausbilden.



Neues Caminada-Doppelwohnhaus in Vrín 2011 (Foto: Lukas Kistler)

Tourismus ist nicht so wichtig

Caminada baut auch für den Tourismus. So erweiterte er 1992 die Terrihütte des SAC und renovierte das Hotel Alpina in Vals, baute die Ustria Steila in Siat und verschiedene Ferienwohnungen. Zurzeit begeistert ihn ein Umbauprojekt in Blatten/VS im Lötschenttal mit 25 Bauten, mehrheitlich nicht mehr genutzte Ställe. Durch die so genannte Realteilung, die dazu führte, dass die Ställe heute mehreren Erben gehören, sind die Besitzverhältnisse kompliziert. Indes, so Caminada, könne die Realteilung als Modell für die Bewirtschaftung dienen: Das Stall-Ensemble lasse sich zum Hotel transformieren, geschlafen werde dezentral in den Stallscheunen. Jeder Eigentümer bekomme einen seinem Besitzanteil entsprechenden Verdienst. «Die grosse Herausforderung besteht darin, eine hohe bauliche Qualität zu erreichen, um das fehlende Panorama und die beschattete Lage zu kompensieren.»

Caminada hat ein durchaus nüchternes Verhältnis zum Tourismus: «Die Branche ist zwar nötig für das Berggebiet, aber weniger wichtig als wir meinen.» Gerade im Lugnez gebe es zurzeit einen Bauboom. «Überall werden Minergie-Resorts gebaut, alle setzen auf Zweitwohnungen, doch nur wenige profitieren.» Der Unterschied zeige sich am jeweiligen Projekt: «Hat jemand eine Beziehung zum Ort, habe ich nichts gegen ein Ferienhaus. Schlimm finde ich es dagegen, zuerst zu bauen und erst nachher Kaufwillige zu suchen.» Leider treibe in Bergregionen häufig nicht die gute Idee, sondern das Geld die Entwicklung voran.

Der schöne Kuss

Caminada verfolgt den Ansatz, dem Gebäude eine Aufgabe im kulturellen Gefüge zuzuweisen – ein Ansatz, der nicht nur für die Alpen gilt, sondern auch auf andere Regionen übertrag-

bar ist. «Nähe zum Ort zu gewinnen», wie Caminada sagt, ist für Projekte in Städten genauso wesentlich. Denn er ist überzeugt: «Alles, was wichtig ist, entsteht im Lokalen, jede Liebesbeziehung, jeder schöne Kuss.» Sätze wie dieser illustrieren, dass Caminada, als Architekt zwar ein Homo Faber, durchaus auch als Philosoph des Ortes gelten kann.

Im Dorf bimmeln die Glocken. Ziegen und Schafe strecken ihre Nase aus den Ställen. Jede Viertelstunde erklingt der Glockenschlag der Kirche. Taucht ein Mensch auf, ist das ein rares Ereignis. Mit getrocknetem Rohschinken aus der örtlichen Mazlaria in der Tasche geht die Fahrt zurück ins Unterland. In Vella steigen die beiden Skifahrer wieder zu. In Erinnerung bleiben die unvertraute Stille, der Mistgeruch und die gewundenen Naturwege zwischen den Häusern, älteren und jüngeren, die zusammen einen kompakten Dorfkörper bilden.



Lukas Kistler, 1964, arbeitet als Kommunikationsbeauftragter im ARE und als freischaffender Journalist.

Nach einem geisteswissenschaftlichen Studium an der Universität Zürich arbeitete er sechs Jahre als Redaktor bei Context, Magazin des KV Schweiz. 2007/08 war er Fellow am Journalisten-Kolleg der Freien Universität Berlin.